

# „Eine Perle, die keiner nutzt“

Yvonne Relet hat eine „Lernlandschaft Bergheim“ entworfen – „Bürgerbühne“ als Quartierszentrum – Ausstellung in der Volkshochschule

Von Anica Edinger

Nirgendwo anders in der Stadt ist die Konzentration von Lern-, Bildungs- und Kultureinrichtungen auf wenigen Quadratmetern so hoch wie in Bergheim: Musik- und Singschule, Volkshochschule, das Sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentrum Marie-Marcks-Schule, ein Kindergarten, die Luthergemeinde, das Kulturfenster: Alle Einrichtungen sind rund um die Vangerostraße angesiedelt.



Im Rahmen des Real-labors „Stadt – Raum Yvonne Relet. Bildung“ der Uni Stuttgart hat Architekturstudentin Yvonne Relet die Gegend genau unter die Lupe genommen – und in ihrer Masterarbeit Vorschläge zur Umgestaltung gemacht. Noch bis 4. November ist ihre Arbeit mit dem Titel „Alles bleibt beim Alten – In der Schule wird Zukunft gemacht“ in der Volkshochschule ausgestellt. Im RNZ-Gespräch ver-rät die 28-Jährige, was sich im Quartier ändern könnte – und eigentlich auch müsste.

**> Frau Relet, Sie kommen aus Frankfurt, haben in Wiesbaden und Stuttgart studiert. Derzeit sind sie viel in Berlin. Wie kamen sie auf Bergheim in Heidelberg?**

Im Prinzip über das Städtebau-Institut in Stuttgart und Thorsten Erl. Ich habe von dem Projekt „Stadt – Raum – Bildung“ an der Uni Stuttgart erfahren und bin so auch auf die Internationale Bauausstellung Heidelberg gestoßen, die ich sehr spannend fand. Irgendwann saß ich auf einen Kaffee mit Thorsten Erl zusammen – und konnte mich so schnell für das Thema begeistern.

**> Sie hatten Bergheim zuvor aber noch nie besucht?**

Nein. Ich war zwar schon einmal auf Tagesbesuchen in Heidelberg, aber nicht speziell in diesem Stadtteil.

**> Was war Ihr Eindruck, als Sie dann für die Recherche Ihrer Arbeit zum ersten Mal dort waren?**

In Erinnerung sind mir unglaublich viele parkende Autos geblieben. Nirgendwo konnte man auf die andere Straßenseite,



„Immer sind Leute da, die man kennt“: Architektur-Absolventin Yvonne Relet hat in ihrer Masterarbeit eine Lernlandschaft Bergheim gezeichnet – inklusive „Bühne zur Stadt“.

ohne sich an Autos vorbeizuschieben. Und außerdem sind mir viele Zäune aufgefallen. Man hat Schwierigkeiten, aus einer Einrichtung rauszukommen. Aber: Die Leute dort waren sehr aufgeschlossen und nett. Viele haben mich gefragt, was ich denn hier mache mit meiner Kamera.

**> Und in Bezug auf die vielen Bildungseinrichtungen am Standort?**

Räumlich ist alles unglaublich nah beieinander. Doch im Gespräch mit einigen Akteuren wurde deutlich, dass gemeinsame Projekte immer nur Einzelfälle sind. Es gibt kein richtiges Miteinander – jedenfalls konnte mir keiner der Beteiligten konkrete, langfristige Beispiele für die Zusammen-

arbeit nennen. Es handelt sich also nicht um eine gemeinsame Bildungs- und Lernlandschaft. Vielmehr ist jeder für sich.

**> Und da sehen Sie Handlungsbedarf?**

Ja, total. Deshalb habe ich mich auch für dieses Thema für meine Masterarbeit entschieden. Die Einrichtungen vor Ort haben große Chancen, vielfältige Synergieeffekte zu bilden. Es ist eine Perle, die ihnen vor den Füßen liegt, die sie aber bisher unzureichend nutzen.

**> Was müsste geschehen?**

Es müsste eine Alternative zum ruhenden Verkehr her. Und eine Verbindung zum Neckarufer, das ja auch durch eine riesige

Straße vom Stadtteil getrennt wird. Außerdem kommt der Schule als am zentralsten gelegenen Einrichtung eine besondere Funktion zu. In meiner Arbeit wurden Schule und Pausenhof zu einer Art Quartierszentrum mit Bürgerbühne. Auf den Treppenstufen treffen sich die Bewohner und Besucher der Lern- und Bildungseinrichtungen, trinken Kaffee und tauschen sich aus. Auf der Bühne wird ein Stück aufgeführt, das zuvor in der Volkshochschule erarbeitet wurde, mit musikalischer Unterstützung der Musik- und Singschule. Es entsteht ein kultureller Magnet, ein identifikationsstiftender Ort. Immer sind Leute da, die man kennt.

**> Klingt schön, aber ist das auch wirklich umsetzbar?**

Sicherlich nicht von heute auf morgen. Aber mit einem partizipativen Prozess kann aus der reinen Vision in einigen Jahren Wirklichkeit werden.

**> Was springt für die Schüler dabei raus?**

Es entstehen neue Entdeckungsräume, sogenannte informelle Lernräume werden für die Schüler integriert. Wichtige Aspekte des Lernens über Generationen hinweg könnten aufgenommen werden und Kooperationen ermöglichen Perspektivwechsel für Erwachsene genauso wie für Kinder. In meinem Entwurf profitieren alle von dem gemeinsam genutzten Raum: Schüler kommen mit Rentnern in Kontakt, auch die Kirche nebenan wird einbezogen. Mensch-zu-Mensch-Tätigkeiten werden bei zunehmender Digitalisierung immer wichtiger und müssen ausprobiert werden. Ganz zu schweigen von der Bedeutung des Außenraumes für Ganztagschulen. Hier gibt es noch viel zu tun. Letztlich hat der Schulhof doch momentan nur die Qualität, 15 Minuten in der großen Pause zu „lüften“. Auch der in Bergheim ist komplett asphaltiert und hat keinerlei Aufenthaltsqualität. Das wenige Grün ist nur Abstandsgrün zwischen Schulhof und Straße.

**> Wäre die Umgestaltung der Lern- und Bildungslandschaft nicht auch ein toller erster Auftrag als Architektin nach dem Zweiten Staatsexamen?**

Ich wäre auf jeden Fall dabei. Denn da schlummert etwas, das nur zum Leben erweckt werden muss.